4413 15.01.1931 Do

A:
T: Luxemburg im 1. Weltkrieg: Luxemburg in war time von Francis Gribble.

Abreißkalender

Wir sind alle miteinander reine Toren! Wir hätten, Dutzende von uns, ein Vermögen verdienen können, wenn wir es gemacht hätten, wie die Kathrin von Metz, die jetzt ihr Tagebuch aus den Kriegsjahren in den Handel gebracht hat und sich bereits für den Erlös sicher eine Villa, oder einen Mann, oder beides kaufen kann. Für unsere Nachkommen und für die Außenwelt wird sich unser Anteil am Krieg in lauter Legenden verflüchtigen, weil keiner von uns Sammlung und Besonnenheit genug besaß, Tag für Tag die Geschehnisse aufzuzeichnen, die sich für uns aus dem Krieg ergaben. Einer hat es getan, J. P. Flohr, seine beiden Tagebuchhefte sind außer den Berichten der Presse das einzig Zuverlässige, was über die Vorgänge des Kriegs und unmittelbar folgenden Nachkrieges im Druck erschienen ist. Aber es handelt sich da eben nicht um eine literarisch-buchhändlerische Ausschlachtung, die war nicht beabsichtigt und das erhöht den intrinsischen Wert dieser Aufzeichnungen.

Vielleicht hat doch noch einer von uns irgendwo in einem geheimen Schubfach ein Kriegstagebuch liegen, mit dem er eines Tages herausrücken wird und das sich mit „Krieg", „Soldat Suren", „Im Westen nichts Neues" und „Kathrin wird Soldat" in den Erfolg teilen wird. Es wäre aus jener Zeit etwas zu machen, besonders jetzt, wo durch Adrienne Thomas Buch für die deutsche Leserwelt die Stimmung und Vorgänge in den Westmarken aktual geworden sind. Man hätte die Wahl zwischen Tragödie und Humoreske. Es wäre ein köstliches Buch im Stil der Powenzbande zu schreiben: Zirkus Lehmann, die malerischen Typen, die zeitweise die Soldateska durch alle Ränge verkörperten, die originelle, keineswegs geruchlose Art der Abschiednahme einzelner Mannschaftsgruppen, das Attentat von Merl, wo beim Knall einer Kinderpistole ein Generalspferd hochgegangen war und seine rundliche Last abgeworfen hatte, was unter andern Verhältnissen wahrscheinlich zu einigen standrechtlichen Erschießungen geführt hätte. Und dann erst der Empfang der deutschen Einfalltruppen auf der Schloßbrücke! Für alle Zeiten malt er sich in der Vorstellung der Außenwelt so, daß Großherzogin Marie Adelheid ihr Auto quer über die Straße stellen läßt und dem deutschen Offizier entgegenruft: Bis hieher und nicht weiter. Als symbolische Geste wäre es nicht übel, aber als historische Wahrheit gehört es in einen Korb mit den vielen Entstellungen, Unwahrheiten und Unaufrichtigkeiten, die über sie in die Geschichtschreibung geschmuggelt wurden. Es wird die Tragik ihres Lebens bleiben, daß in entscheidenden Momenten so viele, auf die es ankam, über sie die Wahrheit nicht sagen wollten.

Viele aber, die die Wahrheit gerne gesagt hätten, wußten sie nicht. Zu ihnen gehört — und darauf kommt es jetzt heraus — der bekannte englische Reiseschriftsteller und Historiker Francis Gribble. Er war bei Kriegsausbruch erst in Luxemburg und dann in Vianden. In seinem interessanten Buch « Seen in passing » (London Ernest Benn limited), das aus sehr anschaulichen biographischen Notizen besteht und einen anziehenden Einblick in das englische Erziehungs- und Unterrichtswesen wie in den Londoner Journalisten- und Schriftstellerbetrieb gewährt, widmet er ein ganzes Kapitel « In Luxemburg in war time » seinem Aufenthalt in Luxemburg und Vianden. Und obgleich er die Vorgänge aus nächster Nähe miterlebt hatte und zum Beispiel die Legende vom quer gestellten Auto dementiert, erzählt er allen Ernstes, daß „die Luxemburger wußten, daß das wirkliche Hindernis, das auf der Adolfbrücke den Einfalltruppen entgegengestellt wurde, der Luxemburger Gefängniswagen (Black Maria) war, flankiert von zwei Luxemburger Gendarmen, die mehr malerisch als furchtbar aussahen und die den Wagen auf Befehl der Preußen in die Garage zurückbrachten".

Wie es in Wirklichkeit zuging, von wem und wie und wo protestiert wurde, steht wahrheitsgemäß in den luxemburger Zeitungen vom 2. August 1914.

Francis Gribble hat während des Kriegsbeginnes im Luxemburgischen einiges Unangenehme, dafür aber auch viel Angenehmes erlebt. Er kommt in seinem Buch immer wieder darauf zurück, wie außerordentlich gastfreundlich er und seine Gattin von Herrn Eusch, dem damaligen Besitzer des Hotel Eusch, behandelt wurden, während er von seinen Geldmitteln abgeschnitten war. Als sie unter Eskorte eines preußischen Soldaten von Vianden abfuhren, rief ihnen Herr Eusch noch nach: „Wenn Sie Ihre Pässe nicht bekommen, so müssen Sie wieder zu uns kommen. Ihr Zimmer ist immer bereit und Sie sind immer willkommen."

Gribble erzählt weiter: „In Diekirch empfing uns Herr René Engelmann, der dort englischen Unterricht gab, wir plauderten mit ihm ein Weilchen und tranken eine Tasse Tee."

Francis Gribble hatte auf dieser Fahrt noch keine Ahnung, daß sie für ihn im Gefangenenlager Ruhleben enden würde. Wie es ihm dort erging und wie er im Austausch gegen deutsche Gefangene wieder nach England kam, erzählt er lebhaft und anregend in den letzten Kapiteln seines Buches.

Jeudi 15.1.1931